

### **Immaterielles, kulturelles Erbe – Auftrag und Verpflichtung für unsere Zukunft**

In Zeiten von Krisen – gleichgültig ob sie die Bildung, unsere Umwelt oder die Wirtschaft befallen – haben Klagen über den Verlust von Anstand und Moral, populistische Lösungsvorschläge und der Ruf nach Werten Hochkonjunktur. Für die Forderung nach einer umfassenden Stärkung der Vermittlung von Werten, beginnend vor allem in den Familien und Bildungseinrichtungen auf allen Ebenen, habe ich dabei größte Sympathie. Warnen will ich dagegen vor Pauschal- und Globallösungen, die notwendigerweise immer sehr allgemein gehalten und theorielastig sind, aber selten im konkreten Fall und entsprechend der Lebenswirklichkeit helfen.

Sinnvoll und notwendig ist daher ein geplantes Vorgehen, Schritt für Schritt, gegründet auf einfache und nachvollziehbare Tatsachen. Dazu gehört das Wissen darum, dass die materiellen Werte, auf die wir das Auskommen und Wohlergehen unserer Gesellschaft gründen, auf Dauer nicht geschaffen werden und existieren können, wenn ihnen nicht die Erhaltung und Vermittlung immaterieller Werte vorausgeht und sie auch ständig begleitet. Zu diesen immateriellen Werten gehören die Pflege und Weitergabe von Haltungen, Tugenden und Wertorientierung, die es uns ermöglichen, im Alltag und darüber hinaus, so gemeinsam zu leben, dass neben der Vermeidung – oder wenigstens Regelung – von Konflikten, die positiven Antriebskräfte der und für die Menschen gefördert werden. Diese Kräfte sind es, die dafür sorgen, dass neben die Pflichterfüllung auch die Freude am Leben tritt.

Diese immateriellen Werte finden ihren Ausdruck gerade in der Pflege von Kunst, Kultur, Brauchtum, Volksmusik und Heimatpflege. Hier werden Einstellungen und Haltungen für und im Umgang und Miteinander in der sozialen Gemeinschaft, vom Privaten in Familie, Verwandtschaft, Freundeskreis und Nachbarschaft bis in das Berufsleben und den öffentlichen Bereich vorbereitet und gelebt. So entsteht, aus tradierten und bewährten Formen des Zusammenlebens im Kleinen, der tragfähige Rahmen, der auch die größeren gesellschaftlichen und öffentlichen Organisationsgefüge zusammenhalten kann. Das geht aber nur von unten nach oben, nicht durch das Überstülpen von Vorgaben in umgekehrter Richtung. Deshalb ist auch die – vorrangig aus kommerziellen Gründen – fortwährend erhobene Forderung, sich an internationalen – behaupteten – „Kultur- und Werte“-Standards zu orientieren, eine imaginäre „Weltmusik“ zu fördern, statt auf Gewachsenes zu bauen und es weiterzuentwickeln, mit Verlaub, grober Unfug.

Um nicht missverstanden zu werden: Dies ist kein Plädoyer für eine neue, spießbürgerliche „Heimeligkeit“. Dazu ist z.B. gerade die einheimische, echte Volksmusik viel zu frisch und auch frech, in Melodie, Rhythmus und Spielart. Und es geht auch nicht darum, die, über Grenzen hinaus, bedeutenden Spielstätten von Musik und Theater oder die großen Zeugnisse von Baukunst und Architektur herabzuwürdigen. Ihr Erhalt und ihr lebendiges Wirken sind unverzichtbar.

Aber erst das Gegenüber von Dorfkirche und Dom, von Philharmonie und Hoagascht und ihre gemeinsame Ausstrahlung in das Bewusstsein der Menschen, führen zum Erleben dessen, was Kunst und Kultur, Brauchtum und Heimatpflege als Nährboden für immaterielle Werte in unserem Leben bedeuten können.

Nicht von ungefähr sondern in weiser Entscheidung definiert daher die Bayerische Verfassung unseren Freistaat in ihrem Artikel 3 auch als Kulturstaat.

Dieses immaterielle Erbe an Werten und seine Pflege sind, wie bereits gesagt, kein Luxus, den man sich in Zeiten der Prosperität leistet und den man schadlos kürzen kann, wenn eine Krise ins Haus steht.

Anne Sophie Mutter, die weltberühmte Geigerin ( und Mutter ) hat vor Jahren in einem vielbeachteten Beitrag für die Süddeutsche Zeitung dargelegt, welche Bedeutung z.B. das Musizieren, das Erlernen eines Instruments für die Begabungsentwicklung, die Fähigkeit zur Konzentration und den Lernerfolg eines jungen Menschen haben.

Die Teile unserer Wirtschaft, die fortwährend, Disziplinlosigkeit, mangelnde Sorgfalt und Zuverlässigkeit im Berufsleben beklagen, sollten auch einmal darüber nachdenken, ob es wirklich sinnvoll und zielführend sein kann, musische Fächer ( aber auch den Sport ) an den Schulen auszudünnen, um dann curriculare Lehrpläne mit Faktenwissen bis zum Überdruß vollzustopfen, das, gerade im technisch-naturwissenschaftlichen Bereich, noch während der Schulzeit veraltet. Und der sog. Bologna-Prozess an den Hochschulen – Einheitlichkeit statt Qualität – verschärft diese Probleme noch und beschert unserer Wirtschaft so zwar immer mehr Schein-Qualifizierte aber nicht den qualifizierten Nachwuchs, der den hohen Standard unserer Wirtschaftsleistungen auf Dauer gewährleisten kann.

Auch hier haben die Väter der bayerischen Verfassung für unsere Schulen in Artikel 131 sehr bewusst als oberste Bildungsziele vorgegeben „Die Schulen sollen nicht nur Wissen und Können vermitteln sondern auch Herz und Charakter bilden“ und die „Aufgeschlossenheit für alles Wahre, Gute und Schöne“ eingefordert, - und dies nicht, weil sie Schöngelster waren. Sie wussten sehr wohl, dass eine fundierte Grundlagenbildung lebenslange Lernfähigkeit und damit die Möglichkeit, auf veränderte Anforderungen rasch zu reagieren, sichert.

Ebenso sollten Sozialpolitiker sich einmal vor Augen führen, welche Leistungen an Nachbarschaftshilfe und gegenseitiger Unterstützung in den verschiedensten Lebenslagen - um nur ein Beispiel herauszugreifen - etwa durch Vereine wie z.B. die der Trachtler und Volksmusikanten, in ihrem Umfeld geleistet und gesichert werden. Kein Sozialamt und keine Behörde mit noch so vielen Formblättern könnte dies alles ersetzen.

Vor diesem Hintergrund habe ich mit der Fraktion der Freien Wähler im Bayerischen Landtag den Dringlichkeitsantrag gestellt, der Freistaat Bayern möge der „UNESCO-Konvention zum Schutz des immateriellen Weltkulturerbes“ beitreten.

Ziel dieser Konvention ist es, „die Vielfalt der lebendigen kulturellen Ausdrucksformen wie Tanz und Theater, Musik, mündliche Literaturformen, Sprachen, Bräuche, Feste, Handwerkstechniken und Wissensformen als Teil des Kulturerbes der Menschheit zu erhalten“.

Diese Vorgaben haben sich in dankenswerter Weise unsere Heimatpfleger im ganzen Land für ihre verdienstvolle Arbeit seit langem zu eigen gemacht. Der Beitritt zu dieser Konvention wird dadurch aber dennoch nicht überflüssig. Denn er stärkt und bestätigt die erbrachten Leistungen, verleiht ihnen die Autorität internationaler Anerkennung und wirkt sich unterstützend auch die Wirtschaftsbranchen landesweit aus, die mit der Pflege echter Tradition verbunden sind. Zugleich wird so die Abgrenzung des echten Kulturguts zu einer hemmungslosen Kommerzialisierung und Verramschung a la Musikantenstadt u.ä. erleichtert. Gerade die öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalten hätten es dann leichter, im Rahmen ihres gesetzlichen Bildungs- und Kulturauftrags einem Etikettenschwindel zu begegnen, durch den Unterhaltung auf unterem Niveau als „Kulturprogramm“ oder auch „Orientierung an globalen Formen kultureller Darbietung“ untergeschoben wird.

Größter Gewinn für unsere Gesellschaft aber wäre die Annahme der Ziele der Konvention dadurch, dass sie die Identifikation der Menschen mit ihrem kulturellen und sozialen Umfeld

stärkt, das Zusammengehörigkeitsgefühl jenseits isolierter Selbstverwirklichung festigt und so einer Vereinsamung und Orientierungslosigkeit in der globalen Weite entgegenwirkt.

Trotz all dieser – unbestreitbar – positiven und für die gesellschaftliche Entwicklung weiterführenden, weil Wege weisenden, Perspektiven, hat der Bayerische Landtag unseren Antrag am 15.12. 2009 abgelehnt. Gründe hierfür mag man in der schlechten Angewohnheit des Parlaments sehen, Anregungen und Anträge durch die jeweiligen Parteibrillen und nicht nach inhaltlichen Überlegungen zu behandeln, auch bürokratische Bedenkenträger mögen da mitspielen, - sei dem wie es sei:

Das Anliegen immaterielles, kulturelles Erbe, und dabei auch und gerade die Volksmusik, über den Denkmalschutz hinaus, zu sichern, zu erhalten und durch intensive Pflege weiterzuentwickeln, bleibt eine Aufgabe und Herausforderung, für die ich mich als Mitglied des Bairisch-Alpenländischen Volksmusikvereins im Sinne seiner Satzung und der darin festgelegten Ziele und vor allem der Menschen, die hier zusammenwirken, weiter einsetzen und engagieren werde.

Wenn beim Musizieren ein Instrument ausfällt, kann man die Melodie ja dennoch auf den anderen weiterspielen.....